

Rudolf Flotzinger

Österreichische Musik und ihre Wissenschaft

Eigenheiten gegen Einzelheiten

DIE ENTWICKLUNG ÖSTERREICH-UNGARNS IN DER NEUEREN ZEIT BIS ZUR AUFLÖSUNG DES REICHES



**Österreichische Musik und
ihre Wissenschaft
Eigenheiten gegen Einzelheiten**

Rudolf Flotzinger

Österreichische Musik und ihre Wissenschaft

Eigenheiten gegen Einzelheiten

Rudolf Flotzinger, #####

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2021 by new academic press, Wien, Hamburg
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-2217-7

Grafik: Peter Sachartschenko
Printed in Europe

Inhalt

Vorwort	7
I. Einleitung	11
1.1 Grundlegendes.	11
1.2 Musiken	14
1.3 Österreich	16
1.4 Österreicher	21
II. Traditionelle Forschungsansätze.	25
2.1 Sprachaspekte	25
2.2 Schriften bis Ende des Zweiten Weltkriegs.	27
2.3 Schriften zur Zeit der Wiedererrichtung Österreichs.	31
III. Begriffsfelder	38
3.1 Kulturverhältnisse	38
3.2 Stammescharakter	39
3.3 Landschaft	43
3.4 Aufnahmebereitschaft	44
3.5 Musikbegabung	49
3.6 Tradition vs. Kontinuität	53
3.7 Gemüt/Gemütlichkeit	56
3.8 Volksmusik/-weise/-kultur	59
3.9 Volksmusik-Forschung	66
IV. Weiterführung.	75
4.1 Beispiel Arbeitermusik	75
4.2 Schriften aus der zweiten Jahrhunderthälfte	78
4.3 Von Musikbeschreibung zu -geschichte	84
4.4 Sogenannte Nationalstile.	87
V. Exkurse.	93
5.1 Sprache und Musik.	93
5.2 Ästhetik und Wissenschaft	98
5.3 Philosophie	103

VI. Einzelaspekte	107
6.1 Johann Joseph Fux.	107
6.2 Zeitkunst Musik	110
6.3 Musikleben.	114
6.4 Historisierung	124
6.5 Nachwirken von Fux	129
6.6 Ergänzungen	139
VII. Rück- und Ausblicke	150
7.1 Eigenheiten	151
7.2 Schlussbemerkungen	154
7.3 Endergebnisse	157
Schlusswort	161
Abkürzungen	162
Ausgewählte Österreich-Literatur	163
Register ausgewählter Wörter und Sachen	173

Vorwort

Die vielleicht willkürlich erscheinende Verbindung von zwei derart zentralen Begriffen im Buchtitel hat sich erst im Zuge der Arbeit ergeben. Fachleuten wird er einleuchten, doch soll er keine bestimmte Gruppe denkbarer Interessent*innen ansprechen, weil er stark persönlich geprägt ist: Auslöser dieser bereits zum wiederholten Mal begonnenen Beschäftigung mit möglicherweise nicht einmal mehr als besonders zeitgemäß erscheinenden Fragen waren Erinnerungen und Gedanken, die das Erreichen eines gewissen Alters nicht selten auslöst. Auch das möge nicht abschreckend wirken. Vielmehr wäre es mein Wunsch, möglichst viele Musikfreunde, auch in der Sache weniger Vorgebildete und nicht zuletzt Ausländer wenigstens einigermaßen überzeugen zu können, ohne als allzu schulmeisterlich zu wirken.

Üblicherweise sollen Publikationsverzeichnisse belegen, inwieweit Autoren den je zweifachen Zielen ihrer Disziplin und/oder Profession gerecht wurden. Jedoch wissen diese meist selbst am besten, wie langsam ihre Einsichten manchmal wachsen und welche nebenbei gewonnene Spuren sie nicht rasch und/oder ernsthaft genug verfolgt haben. Mich hatte beispielsweise vor über einem halben Jahrhundert gestört, als mich, obgleich ihnen meine österreichische Herkunft bekannt war, ein sehr prominenter deutscher Physiker sowie ein renommierter französischer Fachkollege, beide nicht mehr ganz jung, unabhängig voneinander und ungefragt in Gesprächen mit ihnen einfach als Deutschen behandelten. Mehr noch allerdings ärgerten mich von ihnen vertretene Ansichten: der Franzose hatte auch in einem seiner Aufsätze erkennen lassen, dass er jede Musik östlich des Rheins noch immer als „deutsche“ sah, und damit den uralten französisch-deutschen Antagonismus weiterwälzte, der sich auch in Liedern spiegelt¹, und dessen Überwindungsversuch bekanntlich immerhin zur Entstehung der *Europäischen Union* beigetragen hat. Der deutsche Physiker prahlte mit seinen regelmäßigen privaten Streichquartett-Abenden und nahm ausgerechnet Franz Schubert als „guten deutschen Komponisten“ und jede österreichische Musik kurzerhand als deutsche in Anspruch. Außerdem war er noch als Anhänger jener jüngeren, durchaus vergleichbaren Ideologie zu erkennen, die 1938 in der Okkupation Österreichs durch

1 Das sog. *Andreas-Hofer-Lied* (um 1844), die *Wacht am Rhein* (*Es braust ein Ruf* 1840/1854), *Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein*, u.a.; Josef Pommer, *Liederbuch für die Deutschen in Österreich*. Wien 1905, 123, 388; weiterhin in: Ernst Klusen, *Deutsche Lieder. Texte und Melodien*. Frankfurt/M. 1980, 521ff.

das nationalsozialistische Deutschland gegipfelt hatte, aber auch in der Frühgeschichte der *Musik in Geschichte und Gegenwart* (MGG) sichtbar ist: 1944 als *Deutsche musikalische Enzyklopädie* zur Subskription gestellt, hat sie ab 1946 als *Allgemeine Enzyklopädie der Musik* zu erscheinen begonnen, doch sollte es – wohl nicht nur aufgrund des Alphabets – bis 1961 dauern, dass Österreich darin nicht mehr als Teil Deutschlands behandelt wurde und erste eigene Nachtrags-Artikel folgten². Die meine damaligen Gesprächspartner sichtlich gemeinsam prägende Ansicht war, es gebe keine *österreichische* Musik (ja könne es nicht geben), weil sie mit der *deutschen* identisch oder nur deren Teil sei. Und als eine Kehrseite der genannten Beispiele kann gesehen werden, darin einerseits Zeichen von sich weiterhin als *überlegen* Gerierenden dem mangelnden Selbstbewusstsein kleineren Brüdern gegenüber³ einzustufen und ein derartiges Verhalten als ungehörige Vereinnahmung und Überheblichkeit. Wären die Gespräche damals so weit gediehen, hätte ich beide Partner auf *Ähnlichkeiten* der sprachlichen Situation in ihren Heimatländern⁴ hinweisen, insbesondere aber dem Physiker entgegenhalten können, gerade ihm als Naturwissenschaftler sollte selbstverständlich sein, dass Teile eines Ganzen umso genauer zu bestimmen sind.

Gewiss entspräche es bloßem Wunschdenken, ähnliche Ansichten und hinter diesen steckende Urteile heutzutage⁵ nur mehr seltener suchen zu müssen. Doch selbst wenn inzwischen modisch gewordene sog. *politische Korrektheit* eine neue einschlägige Doktrin zeitigte, blieben die Hintergründe historischer, polemischer, unbedarfter, moralischer, traditionalistischer, propagandistischer, mentalitätsgeschichtlicher oder sonst wie geprägter Natur offen, darunter nicht wenige Fragen und einiges Wissen über die Gesellschaft, die durchaus auch zu den Aufgaben der Musikwissenschaft gehörten. Jedenfalls lassen mich Tatsachen etwaige Zweifel an

2 Rudolf Flotzinger, *Musikalische Wechselbeziehungen zwischen Österreich und Belgien um 1900*, in: Jan Roegiers (Hg.), *The Contribution of Austria to European Culture* (= *Studia Europaea* III). Brüssel 1996, 47–71, bes. 52.

3 Vgl. Matthias Pape, *Ungleiche Brüder. Österreich und Deutschland 1945–1965*. Köln 2000.

4 Bei Erscheinen von Stefan Dollingers so erfolgreichem wie auch hier bedeutsamem Buch *Österreichisches Deutsch oder Deutsch in Österreich? Identitäten im 21. Jahrhundert*, Wien/Hamburg 2021, war das vorliegende schon weit gediehen.

5 Z.B. Friedrich v. Hausegger, *Unsere deutschen Meister. Bach, Mozart, Beethoven, Wagner*, hg. v. Rudolf Louis. München 1901; Oscar Bie, *Deutsche Musik*, in: Ders., *Die Melodie der Zeit* (= *Urania* Bücherei 16). Wien 1917, 31–53; Serge Gut, *Europas Musikgeschichte: Frankreich. Deutsche und französische Musik zwischen 1880 und 1920*, in: Ulrich Prinz (Hg.), *Europas Musikgeschichte. Grenzen und Öffnungen* (= *Schriftenreihe der internat. Bach-Akademie Stuttgart* 7). Stuttgart/Kassel etc. 1997, 62–75; Anna Czékanowska, *Polnische und deutsche Musik. Kontakte und Bereiche gegenseitiger Einwirkungen*, in: Axel Beer et al. (Hgg.), *Festschrift Christoph-Helmut Mahling zum 65. Geburtstag* I. Tutzing 1997, 223–240.

der Zulässigkeit bloß persönlicher Betroffenheit hintanzustellen: denn die Aufgaben jeder Wissenschaft, sowohl zur Erweiterung des Fachwissens beizutragen als auch der gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft dienstbar zu sein, erteilen nicht nur die Erlaubnis, sondern führen nachgerade zu einer Verpflichtung hiezu. Eine solche müsste einem als Forscher und Lehrer tätigen Kulturwissenschaftler, dem es stets um ein besseres Verständnis seiner Sache geht, d.h. für den Musik ein Mittel und nicht ein bloßes Klischee⁶ ist, einigermaßen gelingen. Als Motivation genügt das Interesse, das österreichische Musik auf Autoren- wie Leserseite noch immer genießt.

Im *Übrigen ist die Frage* ja keine grundsätzlich andere, wenn sie schon seit langem und noch heute in naiver bis polemischer Art z.B. folgendermaßen gestellt wurde (wird): ob denn Mozart ein Österreicher (gewesen) sei (sofern Salzburg zu seinen Lebzeiten noch nicht zu Österreich gehörte – nein) oder inwieweit der in Bonn geborene Ludwig van Beethoven und der gebürtige Hamburger Johannes Brahms als österreichische Komponisten zu betrachten seien und zur österreichischen Musikgeschichte gehörten (wie z.T. schon Mozart betreffend: sofern beide den Großteil ihrer Lebenszeit hier verbracht und auch viel aus einschlägigen Traditionen gezehrt haben – klarerweise ja). Spätestens damit kommt Musikgeschichte ins Spiel und ist dieser Teilbereich der Musikwissenschaft nicht einfach abzutun: weil sie die erste Adresse für sachdienliche Informationen darstellt und außerdem nicht nur wegen der ihr zugewiesenen Rolle als Schiedsgericht ohne Juristerei.

Zur möglichen sprachlichen Entlastung des Texts wird auf Querverweise und konsequentes – was sich nicht auf Diskriminierungen, sondern gegen Moden richtet – jegliches sog. *gendern* verzichtet. Anachronistisch verwendete Begriffe aber mögen ebenso förderlich sein wie kleine Schritte und die Beispiele leicht greifbar, doch können gelegentlich eher zufällig gewonnene auch nicht erschöpfend sein. Im Gegenzug wird üblicherweise einfach vorausgesetzten Grund- und Unterlagen manchmal einiger, auch äußerlich (Kleindruck) kenntlich gemachter Raum gewidmet. Nicht nur viele der als unüblich zahlreich erscheinenden Selbstzitate begründen sich selbst, sofern sie wenigstens Einzelaspekte betreffen, sondern auch zahlreiche Anmerkungen und Literatur-Zitate, die sowohl übernommene Ansichten offenlegen, als auch Beispiele sowie weiterführende Anregungen beinhalten können. Alle Zitate sind nur bei ihrem ersten Auftreten

6 R. Flotzinger, Zum Topos von der Völker und Stände verbindenden Wirkung der Musik, in: *International review of the aesthetics and sociology of Music* 12/2. Zagreb 1981, 91–101.

bibliographisch vollständig, doch bei Wiederholungen verkürzt (Erscheinungsjahr in Klammer) angegeben; v.a. folgen sie nicht ärgerlichen, heute selbst in akademischen Kreisen eingerissenen und oft jedes Gespür für Geschichtlichkeit vermissenlassenden, ja solche abtötenden Nachlässigkeiten (z.B. ist das Erscheinungsdatum sachlich wichtiger als nur Bequemlichkeit bedienende Angaben zu Nachdrucken oder der jüngsten Auflage).

I. Einleitung

1.1 Grundlegendes

Im Vorliegenden wird zum einen die Hauptfrage nicht zum ersten Mal erhoben. Zum andern war daran, dass ältere derartige Versuche bisher wenig befriedigende Ergebnisse und v.a. keine allgemeinere Wirkung gezeitigt haben, gewiss auch die darin angewandte Methode beteiligt, d.h. konkret: war die Musikwissenschaft inhaltlich wie methodisch nicht flexibel genug – und wurde somit zur hiesigen zweiten Hauptfrage. Diese so klare wie enge Verbindung beider Fragen soll der Buchtitel hinreichend festhalten. Hingegen kann der Untertitel vorerst insofern vage erscheinen, als dessen Ausdrücke je nach Sprachebene nicht gleichermaßen eindeutig sind und v.a. keine klar gegenüberstehenden Inhalte aufweisen. Trotzdem sollte die Anwendung gerade im vorliegenden Zusammenhang in besonderer Weise einleuchten: indem durchaus bekanntermaßen auf der einen Seite *Musikgeschichten* weitgehend aus Kumulierungen unterschiedlichster Einzelheiten (*wann, was, wer, wie, wo?* etc.) bestehen und zu diesen neben Fachausdrücken, Orten, Regionen, Zeitangaben etc. auch nähere Angaben über Musiker zählen, ja unter denen solche über ihr Leben und/oder deren *eigenes* Schaffen meist besonderes Interesse finden. Diese Argumentationskette zielt nun darauf, dass *individuelle* Angaben als *charakteristisch* zu bezeichnen, weitgehend tautologisch (d.i. durchaus gleichbedeutend) wäre. In diesem Sinne sollen die Ausdrücke *Eigen-* bzw. *Einzelheit* hier kein bloßes Wortspiel darstellen, sondern sach-spezifisch *gegenübergestellt* werden, indem sie sich als für Qualitäten bzw. Quantitäten stehende Kriterien handhaben und sich so erfolgreich auf die geplante Abhandlung anwenden lassen, d.h. konkret: *Eigenheit* für die Qualitäten *selbständig* und *charakteristisch* (österreichisch), *Einzelheiten* für unterschiedlichste und als solche aufzählbare (addierbare) Quantitäten. Diese beiden Bereiche (Begriffe) deutlicher und v.a. systematisch gegenüberzustellen kann nur von Vorteil sein.

Dass damit das Verhältnis zwischen Musik und *ihrer* Wissenschaft unterschiedliche Klarheiten gewinnen soll, bedeutet auch, dass es nicht bedingungslos um vielleicht fragwürdige Antworten gehen muss, sondern auch bei einzelnen Beispielen oder z.T. sogar nur neuen Ansätzen für solche wird bleiben dürfen. Und das schon deshalb, weil die Grundlagen für notwendige Berichtigungen wohl nicht selten zunächst hypothetisch vorauszusetzen und erst dann präziser zu erarbeiten sein werden. Schließlich soll auch nicht die die seltene Erfahrung vergessen

werden, dass nicht allein Beantwortungen von bestimmten Fragen, sondern selbst nur nebstbei erzielte Folgerungen aus vorerst gar nicht angepeilten und trotzdem weiterverfolgten Gesichtspunkten ihren Wert erweisen können. Selbstverständlich soll unsere Musik also hier nicht bloß irgendwie im Zentrum stehen und kann es weder um Klagen noch Anklagen, doch auch nicht um den Nachweis völliger Unabhängigkeit der österreichischen Musik gegenüber jener in anderen Regionen (Ländern), sondern im Besonderen eben um Eigenheiten gehen, die ihre Individualität und Identität erst ausmachen.

Schon die erste Hauptfrage – wie auch immer ausgelöst und formuliert – stellt sich in unterschiedlicher Weise: allgemein gemäß den grundsätzlichen Bedingungen (der Möglichkeit) einer genuin *österreichischen Musik*, sodann konkreter nach musikalischen *Austriaca* als Subjekte oder Adjektive (Eigenschaften), nicht sogleich hochtrabend nach dem Anteil von Musik gar an *dem* spezifisch *Österreichischen* oder einfach nur irgendwie *Österreichischem*, nach gewissen österreichischen Charakteristiken und Aspekten *in* oder wenigstens möglichst engen Zusammenhängen *mit* Musik. Begonnen werden soll hier mit der zu Unrecht oft abgetanen, vielmehr zu diesem Zweck in inhaltlicher wie methodischer Hinsicht zum Prinzip erhobenen Vorgangsweise, mehr oder weniger schon länger vorliegende Publikationen zu der Sache zu sichten, sie neuerer Forschungen gemäß zu ergänzen oder ganz zu ersetzen, auch ältere Ansätze noch einmal zu überdenken und durch Einbeziehung anderer Gesichtspunkte fruchtbarer zu machen, allein persönlicher Sichtweise entsprungene aber nur ganz reinen Gewissens Raum zu geben.

Allein mit den als auslösend deklarierten Beispielen waren unterschiedliche Grundlagen für ihre Beantwortung zutage getreten: von beinahe nebensächlich erscheinenden (nochmals z.B. zu Mozart: Geographie *vor* der Kirchen- und Landesgeschichte Salzburgs⁷) bis vorrangig eindeutig musikwissenschaftliche (z.B. Beethoven oder Brahms betreffend Musikgeschichte, -analyse, -kritik u.s.w.). Deshalb muss ebenso klarerweise die Musik möglichst als solche und dürfen nicht abstrakte Ansprüche auch die jeweiligen Ansatzpunkte für sich als allenfalls notwendig erweisende Anpassungen der anzuwendenden Methoden abgeben⁸: v.a. durch Einbeziehung weiterer, keineswegs nur historischer Teilgebiete, sondern fallweise

7 Seit 739 Bistum, das auch politisch selbständige Erzbistum kam 1805 (wie das Innviertel 1779 vorübergehend und erst 1816 endgültig) an Österreich, also erst nach Mozarts Tod.

8 Vgl. Wilhelm Matejka, *Das Scheitern der Musikwissenschaft an ihren abstrakten Methoden. Philosophische Voraussetzungen einer Wissenschaftstheorie der Musikwissenschaft* (= Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft II,5). Tutzing 1976.

sogar relativ entfernt erscheinender Disziplinen. Jedenfalls sind die beiden Hauptfragen stark verzahnt, stehen nicht nur je für sich nebeneinander, sondern bilden erst in ihrer gegenseitigen Durchdringung ein Gesamt. Dem entsprechend können auch Schilderungen von Inhalten und deren Zustandekommen manchmal stärker als üblich ineinander spielen und sollen negativ gebliebene Versuche nicht grundsätzlich unerwähnt bleiben.

Natürlich kann (hoffentlich wird) der hier zu erarbeitende Text das Bild der *Musik in Österreich* verändern, doch bleibe der Umgang damit weitgehend den Nutzern dieser Zeilen überlassen, d.h. auch allenfalls als Leser unnötig empfundene Belehrungen zu übergehen oder als (Be)Nutzer in engerem Sinn Unterlagen je nach Bedarf selbst zu erweitern oder zu kürzen. Eine weitere Gesamtdarstellung der Musikgeschichte Österreichs ist nicht beabsichtigt, vielmehr werden deren Grundzüge vorausgesetzt und/oder gegebenenfalls durch Heranziehung entsprechender Literatur von einschlägigen Darstellungen bis hin zu Nachschlagewerken zu ersetzen oder vertiefen sein. Dass damit auch die Ausgangspunkte für die ihren Reaktionen zugrundeliegenden Urteile bei (in) den Nutzern selbst liegen, d.h. sowohl ihr musikgeschichtliches (Vor-)Wissen als auch eigene geistige Aktivitäten die Ergebnisse prägen werden, liegt auf der Hand.

Ebenso bedarf es allein aus logischen Gründen keiner weiteren Begründung, dass *Österreichische Musik* nicht einfach mit *Musik in Österreich* gleichgesetzt werden darf, vielmehr diese Unterscheidung durchaus zu den durchgängigen Fragen wird gehören müssen: ja, ihre Bedeutung ist nahezu gleich gewichtig wie die Suche in einschlägigen Texten und Ausdrucksformen nach Eigenschaften, anhand derer sich deutsche und österreichische Musik allenfalls erkennbar unterscheiden, sie sich angemessen beurteilen und beschreiben lassen. Allerdings wird aus praktischen Gründen von Momenten der deutschen Musik oftmals nur so weit die Rede zu sein brauchen, als dies für Vergleiche beider notwendig ist. Schließlich wird, um die Arbeit am vorliegenden Text nicht allzu sehr ausufern zu lassen, sowohl von heute nur mehr selten problematisierten Parallelen zu anderen Nachbarländern einerseits als auch zu Sprache und Dichtung⁹ andererseits weitgehend abzusehen sein. Vorrangiges Thema ist unsere Musik und das Ziel, diese besser zu verstehen.

9 Vgl. Friedrich Torberg, Gibt es eine österreichische Literatur? [1954], NA. in: Ders., *Apropos. Nachgelassenes – Kritisches – Bleibendes*. München/Wien 1981, 71–90; Kurt Adel, *Vom Wesen der österreichischen Dichtung. Österreichische Dichtung und deutsche Poesie*. Wien 1964; Helmuth Himmel, „Österreichische Autoren“ oder „Österreichische Literatur“, in: Hans Dattinger (Hg.), *Steirische Akademie 1966: Der bedrohte Lebensraum des Menschen*. Graz 1966, 207–224.

1.2 Musiken

In vielen vordergründig über Musik handelnden Schriften ist weniger von dieser als solcher die Rede, als von ihrer Art, Form, Nutzung etc. Das muss so lange nicht bloß von Nachteil sein, als nicht nur Projektionen *auf* sie, sondern wenigstens Beiträge *zu* ihrem besseren Verständnis im Blick sind. Allerdings spielen selbst in der Alltagssprache mehrere Sichtweisen und deren Benennungen eine Rolle, sie können allzu selbstverständlich (d.i. ohne terminologische Präzisierung) einander gegenüberstehen, z.B.: eigene oder *fremde*, Hervorbringen (durch Musiker) bzw. Wahrnehmen (Hörer) von Hörbarem (Musik), sogar die Unterscheidung der Tätigkeiten eines *cantors* (d.i. tätigen Musikers) und *musicus* (d.i. auch mit Voraussetzungen und Theorie vertraut wie heute ein Musikwissenschaftler), also zwischen dem Hörbaren, praktischem Umgang mit ihr als *eigentliche* Musik auf der einen und auf der andern Seite das erst durch Reflexion zugängliche, für angemessenes Reden über sie und eingehende Interpretationen voraussetzende kompetente Wissen ist schon seit Jahrtausenden dokumentiert. Trotzdem spielen diese Momente selbst in eigentlich wissenschaftlichen Zusammenhängen nur selten und hinreichend in die Tiefe gehend ihre Rolle. Dass sie nicht immer unmissverständlich deklariert sind, sondern oft (ja meistens) vermischt werden, macht die Sache manchmal nicht leicht. Unabhängig davon, sondern für die große Vielfalt des sozusagen je vorausgesetzten Musikbegriffs und seiner Realisierungen über das weltweite Interesse der Ethno-Musikologie hinaus, hat sich in jüngerer Vergangenheit der schon im 18. Jahrhundert belegte, also keineswegs nur künstliche oder angesichts des einfachen Abstraktums *Musik* überflüssige, aufgegriffene Ausdruck *Musiken* wieder ein gewisses Gehör verschafft. Er geht v.a. von der naheliegenden Beobachtung aus, dass sich nicht nur Erfahrungen von Individuen in ihren Vorstellungen und Begriffen niederschlagen, sondern auch die von Personengruppen aller Zusammensetzungen und Größen.

Die Notwendigkeit, Begriffe für praktikable Nutzungen seriös zusammenzufassen, sie zu abstrahieren (der erstgenannte Typ ist meist mit Epitheta wie „als solche, „rein“ o.ä. versehen), bleibt aufrecht. Im Vorliegenden wird jeweils eine sich aus dem Zusammenhang erhellende Auswahl aus möglichen genutzt, wobei weder schon die Erwähnung noch Wiederholungen zugleich Wertungen beinhalten. All' das gehört zu den vorzüglichen Aufgaben unserer Fach-Wissenschaft, die nicht in naiver Weise mit einschlägigem Interesse allein verwechselt werden darf (ein Opern-Enthusiast hat nicht zwangsläufig bessere Einsichten in die Gattung): Betrachtet man Musik einseitig oder nur auszugsweise (wie z.B. eine gewisse *Music*

theory), werden weder ihre Grundlagen noch die wichtigsten Funktionen, nämlich ein Ausdrucks- und/oder artifizielles Kommunikationsmittel von Menschen zu sein, hinreichend erfasst, was sogar zu Musikgeschichte *ohne Musik* führen kann. Das betrifft Musik in gleicher Weise wie die meisten Aspekte des täglichen Lebens: wir verstehen sie, je mehr wir ihre Entstehung, d.h. wie es dazu gekommen ist, zu durchschauen vermögen. Nicht weniger fragwürdig sind jüngste Tendenzen zur Verselbständigung einzelner Zweige der traditionellen *Musikwissenschaft* bis hin zur weitgehenden Ausschaltung historischer Gesichtspunkte in einer gleichfalls modischen *New musicology*.

Als Anhaltspunkt diene auch hier das bekannte System der als umfassend gedachten „Wissenschaft von der Musik“ des Österreicherers Guido Adler¹⁰. Es lehnt nicht nur viele Methoden von anderen Disziplinen¹¹, sondern lässt dadurch auch Einflüsse sowohl vonseiten der zur etwa gleichen Zeit entstandenen und v.a. durch Adlers Lehrer Eduard Hanslick¹² repräsentierten Musikkritik als auch vonseiten des mit ihm befreundeten Philosophen Alexius v. Meinong die damaligen methodologischen Grundanschauungen *historischen* vs. *systematischen* Zugangs weiterhin erkennen¹³: Gemeinsam ist beiden Bereichen noch immer die Aufgabe, möglichst vielen Menschen die Musik näher zu bringen sowie sachbezogene Argumentation für Werturteile¹⁴ zu liefern. Darin spiegelt sich auch das unübersehbare Schwergewicht Adlers auf Musik als *Kunst* (d.i. als eine besondere, nämlich zunehmend in sich selbst tragende, Form von Tätigkeit) wider. Die anfängliche Illusion jedoch, wie die Kunstgeschichte auch Stilkriterien entwickeln zu können, die bei unsicheren Überlieferungen Zuschreibungen zuließen, wurde inzwischen stillschweigend abgelegt. (Übrigens wird die Nähe dieser beiden Disziplinen durchwegs überschätzt.) Auf den ersten Blick scheint sich eine gewisse Adaptierung von Adlers zweitem Teil (*systematisch*, d.i. Teile ordnend, zu *systemisch*, sie verbindend), d.h. eher terminologischer als praktischer Natur, nahezulegen. Als wichti-

10 Guido Adler, Umfang, Methode und Ziel der Musikwissenschaft, in: *Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft* 1 (1885), 5–20, bes. 7.

11 R. Flotzinger, Wurzeln, Muster und Mutterdisziplinen der modernen Musikwissenschaft, in: *Musikologische Austriaca* 21. Wien 2002, 217–232.

12 Barbara Boisits, Ästhetik versus Historie? Eduard Hanslicks und Guido Adlers Auffassung von Musikwissenschaft im Lichte zeitgenössischer Theorienbildung, in: Dies./Peter Stachel (Hg.), *Das Ende der Eindeutigkeit. Zur Frage des Pluralismus in Moderne und Postmoderne* (= Studien zur Moderne 13). Wien 2000, 89–108.

13 R. Flotzinger, Österreichische Musik und Musikwissenschaft in ihrem Verhältnis zur Philosophie, in: Christoph Asmuth et al. (Hgg.), *Philosophischer Gedanke und musikalischer Klang. Zum Wechselverhältnis von Musik und Philosophie*. Frankfurt/New York 1999, 97–110, bes. 102f.

14 Rudolf Haller, Das Problem der Objektivität ästhetischer Wertungen, in: Ders., *Facta und Ficta. Studien zu ästhetischen Grundlagenfragen*. Stuttgart 1986, 128–146, bes. 138, 144.

ger könnte sich gerade für die hier unmittelbar in Rede stehenden Zusammenhänge eine v.a. an Fragestellungen orientierte und möglichst konkret handhabbare Musikwissenschaft ergeben.

1.3 Österreich

Durchwegs wird es darum gehen müssen, inwieweit politische und musikalische Verhältnisse korrespondieren. Wahrscheinlich werden verschieden lange Zeit hindurch wirksame Charakteristika auch unterschiedlich geprägt sein, werden in Regionen, die einmal in engem Zusammenhang mit Österreich gestanden waren, Erinnerungen daran in emotional unterschiedlicher Weise weiterleben, simple Projektionen selbst aus jüngeren Verhältnissen nicht nur aufgrund von Gebietsänderungen, sondern inzwischen anders zusammengesetzten Bevölkerungen in die Irre führen können. Nicht allein österreichische vs. deutsche Beziehungen betreffend ist also immer zu bedenken, dass für bestimmte Zeitabschnitte nur allgemeine Rückschlüsse aus Besiedlungen, Wanderbewegungen, Religionen, Gesellschafts- und Handelsbeziehungen u.s.w. mit meist unsicherer Aussagekraft für die eigentlichen Fragen möglich sein werden. Schon seit längerem war man sich „*im allgemeinen über den Wert deutscher Musik einig* [, konnte] *ihn aber im einzelnen nicht klar bestimmen*“ (Bie 1917), galt jedoch „*das gute Österreichische [... als] besonders schwer zu verstehen*“ und allein „*sagbar*“, in welchen Beispielen es sich „*zeige*“ (Wittgenstein 1919).

Gerade sehr alte, doch deshalb nicht weniger ernst zu nehmende Beispiele zwingen von vornherein zu dem Eingeständnis, eigentlich nur *eine* Seite eines der Hauptprobleme hinreichend verfolgen zu können, während die *andere* bestenfalls allgemein zu belassen sei: z.B. dass von der germanischen Götterwelt über mehr als ein Jahrtausend lang musikalisch relevante Quellen vorwiegend aus christlich geprägten, zur musikalischen „*Begabung der alten germanischen Völker*“ nur wenig ergiebige Zusammenhänge greifbar sind, dass die daran anschließende Entwicklung¹⁵ der Musik zu einer „*Hauptträgerin des nationalen Empfindens*“ eigentlich ebenso nur eine nachträgliche Behauptung ist, wie überhaupt die erst der Aufklärung zugeschriebene und in der „*romantischen Gesellschaftslehre*“ durchgesetzte

15 Das Wort wird in historischen Zusammenhängen oft unklar, ja missverständlich verwendet: auch im Vorliegenden kann es einen Weg der Natur oder eine Metapher für Resultate menschlichen Handelns benennen.

Sonderung des angeblich „*nord- und süddeutschen Wesens*“¹⁶. Dazu liegt zwar eine reiche (meist ältere) Literatur vor, doch würde allein deren vollständige Durchforstung unser Projekt allzu sehr belasten. Begründungen dafür sind in den historischen Veränderungen und Umschreibungen sowohl von *Österreich* als auch *Deutschland* (diesfalls sogar bis zuletzt zur Wiedervereinigung der sog. *Bundesrepublik* und *Demokratischen Republik* 1989/90, die selbst nach dreißig Jahren weder hinreichend aufgearbeitet noch abgeschlossen erscheint).

Keineswegs unerheblich ist, dass nicht nur Laien oder Ausländer, sondern auch Einheimische nicht immer völlig damit vertraut sein könnten, was im Laufe der Geschichte unter *Österreich* sowohl regional als auch chronologisch jeweils zu verstehen ist (hier der Versuch eines Überblicks¹⁷):

Die heutige nach dem Ende des Ersten Weltkriegs (1918/19) errichtete *Republik Österreich* entspricht in gewisser Weise dem überwiegend deutschsprachigen Teil nach jenem multikulturellen Konglomerat aus mitteleuropäischen Regionen und Ländern, das aus einer um 970 an der mittleren Donau eingerichteten Mark Bayerns erwachsen war (976 mit Markgraf Leopold von Babenberg [= Bamberg?] belehnt und 996 wohl mit *Ostarrîchi* gemeint). Nach deren 1147 erstmals belegten Bezeichnung *Austria* benannte sich ab dem 14. Jahrhundert die seit 1282 habsburgische Herrscherfamilie (*Casa d’Austria/Haus Österreich*¹⁸). Mitglieder von dieser hielten bis 1918 die auf unterschiedliche Weise akkumulierten Länder (mit einer je gewissen Selbständigkeit, die sprichwörtliche Heiratspolitik war wohl alt-römischen Kaisern entlehnt) über Teilungen und Änderungen der Bezeichnung hinweg zusammen, stellten nicht nur deren Landesherrn, sondern – ab 1273 fallweise, 1438–1806 fast durchgehend – die überwiegend in Wien residierenden, überregional agierenden Könige bzw. Kaiser des sog. „*Heiligen römischen Reichs Deutscher Nation*“. Dass die je beteiligten Länder bezüglich Herkunft, Sprache, Religion etc. der Bevölkerung nie einheitlich waren und Grenzziehungen den heutigen nicht

16 Friedrich v. Hausegger, *Ueber die Anlage der germanischen Völker zur Musik* (1874), NA in: R. Flotzinger (Hg.), Friedrich v. Hausegger, *Frühe Schriften und Essays*. Graz 1986, 93–115; Ders., Was ist deutsche Kunst, in: Ders., *Unsere deutschen Meister* (1901), 209–244, bes. 222, 239.

17 Herwig Wolfram/Walter Pohl (Hg.), *Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung*. Wien 1991; Richard Plaschka et al. (Hgg.), *Was heißt Österreich. Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute*. Wien 1995; Hans Weigel, *Flucht vor der Größe. Sechs Variationen*. Graz etc. Köln 1978, 9–17vt Moritz Csáky, Theorie einer österreichischen Geschichte, in: Ders., *Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität*. Wien etc. 1996, 256–264; Thomas Winkelbauer et al. (Hgg.), *Geschichte Österreichs*. Stuttgart 2015.

18 Das *A* in der bekannten Devise *AEIOU* kann sich auf die Familie *oder* ihr Land beziehen; Gerhard Winner, *a e i o v* – Johannes Gerson und die Devise Kaiser Friedrichs III., in: *Musicologica Austriaca* 2, 1979, 13–25.

immer genau entsprechen, führt(e) nicht selten zu Fehlurteilen gerade Mentalitäten, doch teils auch bis heute sichtbare Traditionen und Transfers betreffend. Formell gab es einen die Länder Habsburgischer Krone übergreifenden Namen *Österreich* erst, nachdem Kaiser Franz II. 1804 den Titel *Kaiser von Österreich* angenommen und 1806 die alte Kaiserwürde niedergelegt hatte, verfassungsrechtlich sogar erst ab 1848; bei früheren Verwendungen und Bezugnahmen handelte es sich demnach oftmals um Projektionen. 1866 folgte mit dem Ausschluss Österreichs aus dem *Deutschen Bund* die endgültige politische Trennung von *Deutschland* (womit dieser Ausdruck einen engeren Sinn erhielt), im sog. Ausgleich wurde das Staatsgebiet 1867 in zwei Reichshälften (sog. *Österreichisch-ungarische Monarchie*) geteilt. Letztere Vorgänge, v.a. aber die Wieder-Annäherungen der beiden Kaiser (trotz nachhaltig traumatisierenden Niederlagen bei Solferino 1859 und Königgrätz 1866) wurden durch die Heirat des vorletzten österreichischen mit einer bayerischen Prinzessin nicht unbeträchtlich konterkariert. Bündnisse führten zur gemeinsamen Verantwortung am Ausbruch des *Ersten Weltkriegs* (1914–18), dessen Ende auch beide Monarchien beenden sollte. Die bisherige österreichische zerfiel in je selbständige Nationalstaaten, wobei das heutige Österreich ungefähr dem deutschsprachigen „Rest“¹⁹ ohne Südtirol und nach Abspaltung denjenigen Nationalitäten entspricht, die sich erfolgreich als zuletzt „unterdrückt“ stilisiert hatten. Im Friedensvertrag von St. Germain 1919 wurde ein Anschluss an *Deutschland* zwar untersagt, doch 1938 das nun kleine Österreich durch das sog. *Dritte Reich* Hitlers okkupiert, aus diesem 1945 durch alliierte Truppen befreit und erst 1955 gemäß Staatsvertrag wieder ein selbständiger Staat. In dessen Vorfeld hat bereits ein im 19. Jahrhundert aus entsprechenden älteren Erfahrungen gespeister Minderwertigkeitskomplex und nicht erst die aus den letzten Kriegsjahren resultierende These von „Österreich als Hitlers erstem Opfer“²⁰ eine beträchtliche Rolle gespielt, beide Momente leben in tendenziösen Abgrenzungen von Deutschland weiter.

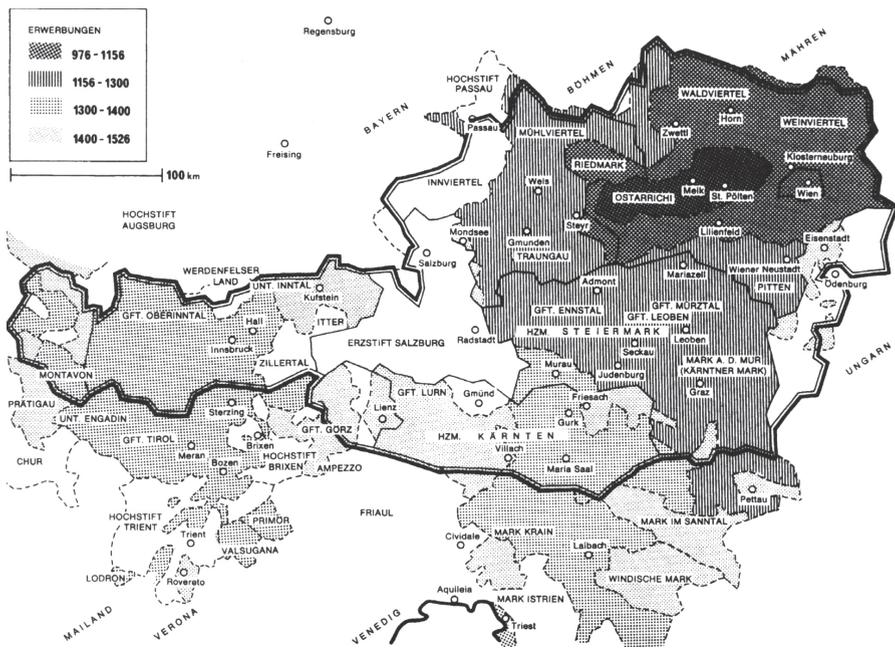
Fraglos kann es demnach die *eine* „große Erzählung“ Österreichs nicht geben, sondern muss man sich oftmals mit Teil-Einsichten begnügen. Hinreichend klarerweise ist das heutige Österreich als nur schwer aus kleinen Anfängen in je größeren Rahmen hervorgegangen und dann zu einer bemerkenswerten Macht aufgestiegen beschreibbar, in mehreren Lösungsprozessen von gewachsenen Strukturen abgetrennt, um nach reichlich vielen Wirrnissen zuletzt wieder ein kleiner Staat im

19 Eine historische zynische Aussage eines französischen Vertreters der damaligen „Sieger“.

20 Susanne Breuss et al. (Hgg.), *Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich*. Wien 1995, 238–243 (Opferrolle).

Herzen Mitteleuropas zu werden. Auf der Hand liegt, dass, diese Entwicklung einfach als ein mehrmaliges Auf- und Absteigen zu sehen, unbefriedigend wäre, dass seine möglichst detaillierte Erforschung Sache der politischen Geschichtswissenschaften ist, die Details jedoch, menschlichem Empfinden entsprechend, in nur *einer* Richtung auf die Gegenwart zu und doch nur bedingt als aus jeweiligen Erkenntnissen gewonnene Projektionen auch in die Zukunft führend. So wurde gerade daraus durch Rückbindung an die Musikgeschichte ein als Stütze des Selbstbewusstseins nachhaltig wirksam gewordener Topos: Österreich sei zwar (wieder) ein kleines Land als Kulturation jedoch (noch immer) eine Großmacht. Auch deren Wirkung wird zu verfolgen sein. Eine große Schwierigkeit liegt jedenfalls darin, dass sowohl Autoren einschlägiger Darstellungen als auch ihre Nutznießer aufgrund der wechselnden Verhältnisse immer wieder z.B. historische Atlanten als Unterlagen zurate ziehen sollten.

Man vergleiche z.B. die Abbildung auf dem Buchumschlag²¹ mit den Karten in der *Musikgeschichte Österreichs*²²: die folgende Projektion der Vorgeschichte Österreichs bis 1526 in die heutigen Größenverhältnisse und Staatsgrenzen sollte sowohl für sich allein genommen (die Grautöne nehmen mit fortschreitender Zeit



21 Auf Basis von: Schubert-Schmidt, *Historischer Atlas*, bearb. v. Adam Schuh. Wien ¹¹¹1930, Nr.76.
 22 Rudolf Flotzinger/Gernot Gruber (Hg.): *Musikgeschichte Österreichs*. Graz/Wien/Köln 1977, 34, 56, 228, 1979, 72; dass. Wien/Köln/Weimar ²1995, I, 28, 50, 213, II,74.

ab) anschaulich genug, als auch für einen Vergleich mit der erstgenannten geeignet sein:

Die älteste Bezeichnung *Ostarrîchi* ist eine volkstümliche (*vulgari vocabulo*) und könnte slawischen Ursprungs sein (*ostrik* = spitzer Berg, meint wohl den weithin sichtbaren Ötscher zwischen den Oberläufen von Ybbs und Erlauf). Deren Geschichte dürfte also weniger ein Beleg für Germanisierung als eine sprachliche Aneignung darstellen²³. Jedenfalls stand sie für eine östliche Region (*orientalis regio, pagus, marcha* u.ä.) des damaligen Herzogtums Bayern, die dann zunehmend präzisierend mit einer Lage an der Donau verknüpft und ab dem 10. Jahrhundert von Bayern abgespalten wurde. Die Latinisierung *Austria* scheint spätestens unter den Söhnen des babenbergischen Markgrafen Leopold III. († 1136)²⁴ erfolgt zu sein, also noch im 12. Jahrhundert (vgl. die allbekannte Aussage des Minnesängers Walther von der Vogelweide, er habe *ze Ôsterrîche* [...] *singen unde sagen* gelernt, 1215). Der 1938–42 sogar offiziell anstatt *Österreich* gebrauchte Ausdruck *Ostmark* war hingegen erst im 19. Jahrhundert für die Mark der Babenberger (976–1245) aufgebracht worden. Den geographisch bestimmten gegenüber erscheinen die auch für längere Zeitabschnitte bedeutsamen Gesichtspunkte als relativ harmlos aus. *Österreich* stellt sich, da seine Gebietsänderungen nie auf Eroberung (selten formelle Kolonien), Vereinnahmung und Vereinheitlichung, sondern wenigstens auf Mit- und Nebeneinander von Gebieten gerichtet waren, durchwegs als ein unterschiedlich multipler Gegenentwurf zu (ebenso meist nur angeblich ‚homogenen‘) Nationalstaaten²⁵ dar, der zuletzt in ein stark imaginiertes Gebilde mit regionalen Dialekt- und Mentalitätsunterschieden mündete. Daher sind stets nicht allein die Gebiets-Benennungen zu beachten, sondern in ebenso vielfältiger Weise und Bedeutung die Multikulturalität der Bevölkerung.

23 Richard Schubert, Die Erfindung des *Homo Austriacus*, in: *Die Presse* v. 15.6.2019, *Spectrum*, I–II (mit Hinweis auf Otto Kronsteiner); vgl. Karl Brunner, *Herzogtümer und Marken vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert*. Wien 1994, passim, bes. 171; Ernst Bruckmüller, *Österreichische Geschichte*. Wien/Köln/Weimar 2019, 40: „noch im 12. Jh. galt die Gegend um den *Ötscher* als Grenze zu *Kärnten*“; Moritz Moser, Wir waren immer gute Österreicher, in: Michael Fleischhacker (Hg.), *Addendum* 8 (2019), 20–25.

24 Brunner, *Herzogtümer und Marken* (1994), 369, 380.

25 Vgl. z.B. Hauke Brunkhorst (Staatsbürgertum contra Nationalstaat) und John Keane (Nations, Nationalism and the European Citizen), in: *Questioning Europe* (= *Filozofski Vestnik* 2/1993. Ljubljana), 13–20, 35–55; Aleida Assmann, *Die Wiedererfindung der Nation. Warum wir sie fürchten und warum wir sie brauchen*. München 2020.

1.4 Österreicher

Der Ausdruck kann als beispielhaft für viele Probleme stehen, die in historischen Zusammenhängen nicht ungestraft übergangen werden. Sogar die sprachlich zunächst als naheliegend, ja eindeutig erscheinende Annahme, die Endsilbe „-er“ zeige stets eine Ableitung von *Österreich* an und müsse sich auf die Bewohner von jeweils in Rede stehenden Gebieten beziehen, ist durchaus trügerisch, keineswegs selbstverständlich und ausnahmslos gültig, vielmehr schon aus chronologischen Gründen unsicher, da sie eben verschiedenen Projektionen von lateinisch *Austria* entspringen kann. Selbst der Numerus der Begriffe allein bringt nicht immer Eindeutigkeit in die Vielfalt an möglichen Bedeutungen, sondern nur Ansätze für ihre Interpretation. Außerdem ist mit großem Bedauern festzuhalten, dass hier von Bevölkerung durchwegs nur in statistischem Sinn die Rede sein kann, weil die Musiken von Sprach-, mehr noch von anders definierten Minderheiten durchwegs noch immer zu den Desideraten der Forschung gehören.

Noch im 19. Jahrhundert war neben die gewachsenen Partei-politischen Gruppierungen österreichisch-patriotisch und deutsch-national, als dritte die sozialdemokratische getreten. Die individuelle Zuordnung der verbliebenen deutschsprechenden Bewohner zu den neuen Staaten Deutschland bzw. Deutsch-Österreich nach Ende des Ersten Weltkriegs (1914–18) erfolgte nicht immer problemlos und konsequent, das Verbot des Anschlusses der *Ersten Republik* Österreich an Deutschland wurde auch im Inland durchaus uneinheitlich gesehen, in den 1930er Jahren also nicht allein infolge der nationalsozialistischen Unterwanderung weiter infrage gestellt und erst mit den Erfahrungen zwischen 1938/45 weitgehend geläutert. Auch deshalb kam der Prozess einer eigenen österreichischen Nationsbildung im Sinne einer zunehmenden Normgemeinschaft des heutigen Staates erst spät in Gang²⁶. Noch 1944 wurde *der Österreicher* kritisch als „so deutsch wie seine Donau blau [vgl. Joh. Strauß, op.314 1867]“²⁷, 1966 bekannten sich erst 35% zur österreichischen Nation, doch spätestens seit der Jahrtausendwende sehen die meisten Österreicher ihr Land „als Nation und sich selbst als Patrioten“²⁸.

Umso wichtiger ist, bei jedem Blick in die Vergangenheit zu bedenken, wie viel-

26 Helmut Konrad, Demokratieverständnis, parlamentarische Haltung und nationale Frage bei den österreichischen Sozialdemokraten, in: Anna M. Drabek et al. (Hgg.), *Das Parteiwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit*. Wien 1990, 107–125.

27 Alfred Polgar, Der Unterschied. (Zum Thema Österreich), in: *Austro American Tribune*, Aug.1944, 5f; NA: *Der Österreicher (Ein Nachruf)*, in: Ders., *Musterung*, hg. Marcel Reich-Ranicki/Ulrich Weinzierl. Reinbek b. Hamburg 1982, 206–209.

28 Armin Thurnher, *Heimniederlage. Nachrichten aus dem neuen Österreich*. Wien 2000, 218.

fältig einerseits die jeweiligen Bevölkerungs-Anteile und Prägungen der Ethnien (Kelten, Slawen, Romanen, Germanen, u.s.w.), Religionen, Assimilierungen von Sprachen, Herrschaftsstrukturen, Identitäten²⁹ etc. im Lauf der Zeiten gewesen sein könnten, und dass andererseits damit nicht nur kulturelle Veränderungen erklärt werden, sondern diese auch durch andere interne Entwicklungen bedingt sein können. Genaueres ist selten feststellbar. Übrigens kann, wie schon angedeutet, selbst bei „Muster-Nationen“ wie z.B. Frankreich nicht von Homogenität ausgegangen werden und ist auch die gerade für Österreicher oft gebrauchte Metapher *Mischung* problematisch, da sie selten interpretatorisches Ergebnis, sondern eher Konstrukt von unterschiedlichen Zuschreibungen (von wissenschaftlich über intellektuell bis spekulativ) ist.

Dass bei den ältesten Bedeutungen sogar zur gleichen Zeit eine Ableitung aus dem Land *Österreich/Austria* und dem danach benannten *Haus Habsburg* denkbar wäre, belegt z.B. das 1476 für eine sog. Parodiemesse verwendete Rügelied „*O Österreich*“, das ein Mitglied des Herrscherhauses im Auge haben dürfte³⁰: Selbst wenn die Gleichsetzung von *Österreicher* mit eig. *Habsburger* die seltenere sein sollte, stellte letztere Bedeutung sicher die am längsten, nicht zuletzt über militärische Belange (Strategien, Verbündete, Heere, Frontlinien etc.) wirksame zentrale Identifikations-Funktion der Bevölkerung dar: derartige Fahrten führen bis in jüngere Zeit (z.B. die französische Hass-Bezeichnung *Österreicherin* für die habsburgische Königin Maria Antoinette, 1770/93).

Erst mit der politischen Trennung vom übrigen Deutschland im 18. Jahrhundert bezieht sich *Österreicher* zunehmend auf die Bevölkerung, doch offenbart ein weiteres Beispiel aus dem sozusagen eigenen Erfahrungsbereich auch die weitere Schwierigkeit, dass als Repräsentanten der *Österreicher* bevorzugt die Bewohner von Wien angesehen werden: 1794 meint Beethoven in einem Brief an Simrock, „so lange der Oesterreicher noch braun's Bier und Würstel hat, revoltirt er nicht“. Bei deren „*Phäaken*-[= Genießer]tum“ handelt es sich nicht nur um ein Hetero-Stereotyp (allbekannt z.B. Schiller und Goethe), das zu einem Autostereotyp (z.B. Josef Weinheber) werden sollte³¹, sondern um eine doppelte und oft recht alte Pro-

29 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M. 1984.

30 Thomas Noblitt, *The Missa O Österreich: Observations and Speculations*, in: Walter Salmen/Rainer Gstrein (Hg.), *Heinrich Isaac und Paul Hofhaimer im Umfeld von Kaiser Maximilian I.* Innsbruck 1997, 203–216.

31 Goethe/Schiller, *Xenien* 1797: *Donau in B[uda], Donau in O[ffen]* (Nr. 99/100), *Donau bei Wien, Die Phaiaken* (Nr. 41/42); 1810 nennt Goethe auch die „*Weimarianer ... Faiaken*“; Josef Weinheber, *Wien wörtlich*. Wien/Leipzig 1935: „*Wir [Wiener] leben dem Genusse...*“, „*Der Phäake*“; vgl. Breuss, *Inszenierungen. Stichwörter* (1995) 117ff, 343ff; Arnold Suppan, *Nationale Stereotypen in der Ka-*

jektion, nämlich von *Deutscher* auf *Österreicher* und erst von diesem weiter zu *Wiener*: der betreffende Vorwurf geht auf jene „lieben Deutschen“ zurück, die laut Luthers *Heerpredigt wider den Türken* nach der Belagerung Wiens durch die Türken 1529 wie „die vollen Säue [meint: römische Katholiken] in aller Sicherheit zechen und gut leben“ wollten.

Als beispielhaft nicht nur für die im In- wie im Ausland gesehenen Vielfalt von mit *Österreich* im Zusammenhang gesehener und daher unbedarft bis leichtfertig als *österreichische* bezeichneter Musik, sondern auch verglichen mit anderen Momenten als bemerkenswert gelten kann der 1996 in Ottawa (Canada) in Erinnerung an den ältesten Beleg von *Ostarrichi* organisierte wohl größte einschlägige Kongress „*Austria 996–1996. Music in a changing society*“. Von nahezu 300 Referaten³² aus aller Welt – ob dafür verfasst oder aus Schubladen gezogen – scheinen gut 10% explizit sowie mehr als 75% einigermaßen *Österreichische Musik* (etwa 2/3 auf Personen bzw. 1/3 Regionen bezogen), doch nur an die 10% *nicht* als solche im Auge gehabt zu haben. Als österreichische bzw. mit Österreich eng verbundene Komponisten sollten damals, soweit den Titeln zu entnehmen, fungieren (Anzahl, ab einem nur alphabetisch):

W. A. Mozart (24), Arnold Schönberg (20), Ludwig v. Beethoven (15), Franz Schubert (14), Gustav Mahler (13), Anton Webern (11), Joseph Haydn (10), Johannes Brahms (6), Alban Berg (5), Sophie-Carmen Eckhardt-Gramaté (4), Heinrich Isaac (2), Alexander v. Zemlinsky (2); Johann Georg Albrechtsberger, Hans Erich Apostel, Edmund Angerer, Arnold v. Bruck, Natalie Bauer-Lechner, Heinrich Ignaz Franz Biber, Cesar Bresgen, Anton Bruckner, Antonio Cesti, Anton Diabelli, Carl Ditters v. Dittersdorf, Joseph Fiala, Johann Jakob Froberger, Johann Joseph Fux, Wenzel Robert Gallenberg, Jacobus Gallus, Florian Gassmann, Christoph Gluck, Josef Mathias Hauer, Anton Heiller, Johann Nepomuk Hummel, Hanns Jelinek, Petrus Joannellus, Ferdinand Kauer, Johann Caspar Kerll, Erich Wolfgang Korngold, Orlando di Lasso, Joseph Marx, Wenzel Müller, Georg Muffat, Maria Theresia v. Paradis, Pierre de la Rue, Johann Jakob Prinner, Georg Reutter, Philipp Jakob Rittler, Martin Ruprecht, Antonio Salieri, Johann Baptist Samber, Karl Schiske, Franz Schmidt, Robert Schollum, Ignaz Schwegl, Friedrich Starke, Christoph Straus, Johann Strauß, Richard Strauss, Marie Tunner, Viktor Ullmann, Alexander Utendal, Egon Wellesz, Hugo Wolf, Oswald v. Wolkenstein.

rikatur. Österreich und seine Nachbarn in Ostmitteleuropa, in: Wolfram/Pohl (Hg.), *Probleme der Geschichte Österreichs* (1991), 259–284.

32 Blieb leider nur durch damals aufliegende *abstracts* dokumentiert, Teile mögen anderswo verwertet worden sein.

In dieser Liste werden die vielfältigen Beziehungen zu unserem Land im Lauf der Geschichte nur für Kenner spontan einsichtig sein, umso überraschender könnten sie, da die Auswahl ja nicht von den Veranstaltern vorgeschrieben war, den Eindruck erstaunlich hoher Repräsentativität hinterlassen. Weitere Differenzierungen – etwa gemäß Herkunft der Autoren, deren Intentionen, den tatsächlichen Inhalten, der Verwendung von Termini als ursprüngliche, historische, wissenschaftliche (d.h. nachträgliche, projizierte: womit hier Schlüsse oder Übertragungen von Eigenschaften auf ihre eigentlichen Träger oder andere Zusammenhänge gemeint sind) etc. – würden von den hier vorliegenden Zentralfragen wegführen. Um Missverständnisse auszuschließen sei darauf verwiesen, dass zwar auch in Ottawa nicht zufällig mehrmals ein Zusammenhang mit Identifizierungen hergestellt wurde, jedoch nie im Sinne des historischen „Problem[s] des österreichischen Menschen“, welches, weil in anderer Weise spezifisch und nur temporärer Natur³³, hier vorerst zurückgestellt wird. Vielmehr erweist sich die in etymologischer Hinsicht eigentlich zuerst zu berücksichtigende Frage aufgrund bekanntlich möglicher mehrfach-Identifizierungen als auf Autoren- bzw. Objekt-Seite von relativ geringer Bedeutung, denn jeder sachdienliche Beitrag war dankbar zu begrüßen.

33 Alphons Lhotsky, Das Problem des österreichischen Menschen (1967), zit. n. Ders., *Aufsätze und Vorträge IV*, hg. Hans Wagner/Heinrich Koller. Wien 1974, 308–331.